Amts- und Anzeigeblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock

und dessen Umgebung.

Erscheint wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Insertionspreis: die kleinsp. Zeile 10 Pf.

Abonnement vierteljährl. 1 M. 20 Pf. (incl. Bringerlohn) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

30. Jahrgang.

№ 82. Sonnabend, den 14. Juli **1883.**

Bekanntmachung.

Während der Gerichtsferien, welche am 15. dieses Monats beginnen und am 15. September dieses Jahres endigen, werden nach § 202 des Ger.-Verf.-Ges. nur in Feriensachen Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen, auch andere Sachen nur, soweit sie besonderer Beschleunigung bedürfen, expedirt werden, was andurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Eibenstock, den 12. Juli 1883.

Königliches Amtsgericht.
Peschke.

J.

Ein Urtheil über Deutschland.

Deutschland und die Deutschen sind in den letzten fünf Jahren wiederholt zum Gegenstand aufsehenerregender Besprechungen im Auslande gemacht worden; der Franzose Tissot mit seinen lächerlichen und übertriebenen Berichten und seinen einseitigen und schiefen Urtheilen, mit seinen parteiischen und vom französischen Großmannsdünkel eingegebenen Nebenbemerkungen machte mit dieser Art von Kritik den Beginn und fand zahlreiche Nachtreter, besonders in Frankreich. Noch einer der nach Moskau geschickten französischen Krönungsberichterstatter gab ein eingehendes und vernichtendes Urtheil über deutsche Verhältnisse ab, welche er in den paar Stunden seiner Eisenbahnfahrt durch unser Land und bei einem eintägigen Aufenthalt in Berlin „gründlich" studirt hatte.

Aber nicht nur die französische Kritik der deutschen Verhältnisse litt an der schwachen Seite, auf ungenauer und ungenügender Kenntniß der zu beurtheilenden Sache gegründet zu sein; auch wohlwollender gesinnte Engländer, Italiener und Amerikaner vermochten ihre Urtheile über Deutschland nicht genügend zu belegen.

Mit um so lebhafterer Genugthuung muß es uns erfüllen, über unser Volk das Urtheil eines Ausländers zu vernehmen, dessen wissenschaftliche Bedeutung und ehrenhafter Charakter auf gleicher Stufe stehen: der vormalige Gesandte Nordamerikas am Berliner Hofe, Andrew Withe, jetzt Rektor der Universität zu New-York, hat jüngst in der Geographischen Gesellschaft daselbst einen Vortrag über das beregte Thema gehalten, aus dem wir die interessantesten Stellen hier wiedergeben wollen, um zu zeigen, wie sich Deutschland in dem Kopfe eines hochgebildeten Ausländers spiegelt.

Das majestätische, überraschende Auftreten der deutschen Macht innerhalb der europäischen Völker ist nicht das Resultat zufälliger Umstände, nicht die kühne That eines Fürsten oder die plötzliche Erhebung von Volksmassen; es ist das Werk langjähriger Aufopferung, Arbeit und Kämpfe. Deutschland hat seine glorreiche Stellung nicht sowohl durch den Sieg über andere Staaten, als vielmehr durch den Sieg über sich selbst, über die Tendenz zur Gemächlichkeit, Anarchie und Selbstgenügsamkeit errungen. Das Aufblühen und Erwachen des deutschen kriegerischen Geistes und der staatsmännischen Kunst birgt in sich als Grundzug edle Großartigkeit. Der Keim der modernen deutschen Cultur liegt in dem Kampf gestählter Geister mit der Ungunst der centralen geographischen Lage in Europa und mit geschichtlich nothwendiger Mißgunst der umwohnenden Völkerschaften. Wie ein gesunder, kräftiger Mann trotz Hinderniß und Gefahren sich zu den seiner Natur eigenen, höheren Zielen emporarbeitet, so hat sich auch Deutschland endlich nach langwierigen Kämpfen die Siegespalme errungen.

Trotz der kriegerischen Schulung ist die deutsche Nation die friedfertigste von allen. Nur das Gefühl unabwendbarer Nothwendigkeit hat sie von jeher zum Kriege bestimmt. Gewiß ist sie voll Befriedigung und Stolz über ihre militärischen Einrichtungen, welche die Einheit des Reiches sichern; aber sie prahlt nicht mit der Vergangenheit, noch droht sie mit der Zukunft: darin liegt eine Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens und für die Mehrung der Civilisation.

An dem Emporblühen des politischen Lebens in Deutschland haben Jahrhunderte gearbeitet. Die Zeiten sind vorüber, da Deutschland Frankreich die Herrschaft zu Land, England die Herrschaft zur See einräumte und sich mit der Herrschaft im Reiche der Wissenschaft begnügte. Jetzt hat es selbst festen Fuß auf der Erde gefaßt und schreitet einher als ein Gleichberechtigter unter den Mächten. Die politische Thätigkeit und Fertigkeit hat in den Landtagen der Einzelstaaten eine gründliche Schulung durchgemacht. Die Früchte erntet der deutsche Reichstag.

Von der Regierungspolitik und dem parlamentarischen Parteitreiben ist der auf's Praktische gerichtete Amerikaner nicht sonderlich eingenommen; er meint aber, diese Kämpfe und Reibungen seien nur ein Uebergang aus dem alten Absolutismus zu neuen, freiheitlichen Regierungsformen, welche sich auf eine sorgfältig erprobte Vertheilung von Rechten und Pflichten stützen werden.

Withe schloß seinen Vortrag mit der Anerkennung, das deutsche Reich sei ein unentbehrlicher Faktor in der Entwickelung der Menschheit und der Kultur.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die neueste Berufszählung hat das überraschende Ergebniß geliefert, daß das Deutsche Reich, welches am 1. Dec. 1880 45,234,061 Einwohner zählte, am 5. Juni 1882 nur 45,213,907 Einwohner gehabt haben und mithin in $1\frac{1}{2}$ Jahren um 20,154 Einwohner abgenommen haben soll, während sich das deutsche Volk selbst in der wirthschaftlich ungünstigen Periode von 1875—1880 um $2\frac{1}{2}$ Millionen, also durchschnittlich jährlich um 500,000, vermehrt hatte. Die Auswanderung und die Abnahme der Geburten sowie die Verschiedenheit des Zählungstermins sind allein nicht ausreichend, um diese Differenz zu erklären. Der Grund wird auch in der Art der Erhebung, in der Complicirtheit der Zählformulare und vor Allem darin zu suchen sein, daß man die Kinder unter 14 Jahren blos summarisch, anstatt wie bei den Volkszählungen mit dem vollen Namen und Alter gezählt hat. Das Publikum wird, da die Richtigkeit des Gesammtresultats der Zählung mindestens sehr zweifelhaft ist, auch an die übrigen Resultate der Berufszählung mit großer Vorsicht und viel Kritik herantreten und erst die definitiven Resultate und die Prüfung der Fachstatistiker abwarten müssen, ehe weitreichende Schlüsse aus den Resultaten gezogen werden dürfen. Was die einzelnen deutschen Staaten anlangt, so hat Preußen am 1. December 1880 27,279,111 Einwohner gezählt und am 5. Juni 1882 27,287,860 und die Bevölkerung soll mithin nur um 8749 Personen zugenommen haben. Von den preußischen Provinzen soll nur die Bevölkerung von Rheinland, Sachsen, Westfalen, Provinz Brandenburg und der Stadt Berlin zugenommen, die aller übrigen Provinzen abgenommen haben, die Provinz Posen um 37,780, Westpreußen um 31,617, Pommern um 22,322 Einwohner. Das Königreich Baiern zählte 1880 5,284,778 u. 1882 nur 5,261,592 Einwohner, soll also um 23,186 Personen abgenommen haben; Württemberg hatte 1880 1,971,118 und 1882 nur 1,957,066, mithin eine Abnahme von 14,052 Einwohnern; Baden hatte 1880 1,570,254 und 1882 nur 1,558,487, also eine Abnahme von 11,767 Einwohnern. Sehr erheblich ist die Abnahme bei Elsaß-Lothringen, welches 1880 1,566,670 und 1882 nur 1,539,580 Einwohner zählte, mithin in $1\frac{1}{2}$ Jahren 27,090 Einwohner verloren hatte. Unter den Mittelstaaten hat nur das Königreich Sachsen eine ziemlich normale Zunahme aufzuweisen. Man zählte in Sachsen 1880 2,972,805 und 1882 3,014,822 und hatte mithin eine Zunahme von 42,017 Einwohnern. Man verdankt dies Resultat aber nur der peinlichsten Genauigkeit bei Revision der Zählbogen, indem man von etwa 700,000 Zählbogen ziemlich $33\frac{1}{3}$ Procent, genau 237,209 fehlerhaft ausgefüllte Zählbogen, wieder zurückgesendet hat. — Man wird erst die Berichte anderer deutschen Staaten über die ganze Art der Erhebung und Prüfung der Zählbogen abwarten müssen, ehe man die deutsche Berufszählung zu Maßregeln der Gesetzgebung und Verwaltung wird benutzen dürfen.

— Bismarck und der preußische Landtag haben Rom, wie bekannt, die äußersten Zugeständnisse gemacht, damit nur Friede werde. Was ist Rom's Antwort? Sie liegt in einer Note des päpstlichen Ministers Jacobini vor, welche eine „geringschätzige" und „spöttische" Kritik des betreffenden Gesetzes enthält. Das hat selbst die „N. A. Z.", das Organ Bismarcks, etwas in Harnisch gebracht. Sie antwortet: „Die veralteten diplomatischen Künste, wie sie in der aus dem kaufmännischen Verkehr entnommenen Bemäkelung gegnerischer Angebote liegen, und welchen die römische Kurie in ihren antiken Traditionen anhängt, sind zu durchsichtig, um auf das weitere Verhalten Preußens Einfluß zu üben. Es wäre nicht nur schicklicher, sondern auch geschickter gewesen, wenn die jüngste römische Note ungeschrieben geblieben wäre, zumal eine formelle Nöthigung, im jetzigen Augenblick eine solche zu erlassen, in keiner Weise vorlag. Die anspruchsvolle und nörgelnde Kritik, welcher sie Ausdruck giebt, kann keine andere Wirkung haben, als die, Preußen von weiterem Entgegenkommen abzuschrecken, weil ein neuer Beweis für die Unmöglichkeit, den anderen Theil zu befriedigen, damit geliefert wird."

— Frankreich. In neuerer Zeit ist wieder eine Zunahme des Zuströmens mittelloser Deutscher nach Paris, und zwar nicht allein aus dem Arbeiterstande, sondern auch von Lehrern, Lehrerinnen und anderen der gebildeten Klasse angehörigen Personen bemerkbar geworden. Obwohl diese Personen fast ohne Ausnahme keinen Anhalt in Paris besitzen, hoffen dieselben dennoch ein gutes Fortkommen dort zu finden. Erfahrungsmäßig erlangen jedoch solche Personen sehr schwer lohnende Beschäftigung oder Anstellung. Diejenigen, welche ohne Existenzmittel und kaum oder gar nicht der französischen Sprache mächtig nach Paris kommen, fallen größtentheils schon nach wenigen Tagen oder Wochen vergeblicher Bemühung nach Beschäftigung in ihrer selbstverschuldeten Lage der deutschen Botschaft oder dem dort bestehenden deutschen Hülfsverein zur Last. Erstere hat sich aber bei der Ertheilung von Unterstützungen an hülfsbedürftige Deutsche streng nach den bestehenden Vorschriften zu richten, und der deutsche Hülfsverein kann bei der Beschränktheit der verfügbaren Mittel fast nur alten und kranken oder unverschuldet ins Unglück gerathenen Deutschen Unterstützung gewähren. Es kann deshalb nicht ernstlich genug davor gewarnt werden, sich mittellos und ohne auf ein bestimmtes Unterkommen und auf ausreichenden Erwerb sichere Aussichten zu haben, nach Paris zu begeben.

— England. Ungeheures Aufsehen erregt die vom Staatssekretär Dille im Unterhause abgegebene Erklärung, die englische Regierung beabsichtige keine Quarantäne gegen die Cholera, angeblich weil sich eine solche Maßregel im Jahre 1832 als unwirksam erwiesen habe. Haben englische Handelsrücksichten die Einschleppung der Seuche nach Egypten verschuldet, so geht die Rücksichtslosigkeit noch weiter, wenn England nichts thut, um die furchtbare Krankheit an ihrem Eintritt in die Grenzen Europas zu hindern.

— Zwischen Lesseps und der englischen Regierung soll ein Abkommen getroffen worden zu sein, nach welchem letztere ihren Einfluß bei der egyptischen Regierung benutzen wird, um die Konzession für einen neuen Suezkanal zu erlangen und das hierzu erforderliche Kapital zu beschaffen. — Am Mittwoch wurde dem englischen Unterhause vom Schatzkanzler

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id426614763-18830714/1

Childers das von der englischen Regierung mit der Suezkanalgesellschaft wegen Erbauung eines zweiten Canals getroffene provisorische Abkommen mit dem Bemerken mitgetheilt, daß die Regierung die für den zweiten Canal erforderlichen 8 Millionen Pfund durch eine Anleihe aufzubringen beabsichtige und daß der diesbezügliche Antrag zur Discussion des mit Lesseps getroffenen Arrangements geeignet erscheine.

-- Egypten. Während die Cholera in Damiette im Abnehmen ist, mehren sich in Mansurah die Cholerafälle in rapider Weise. Die Berichte aus Mansurah lauten herzzerreißend. Absolut Niemand darf die Stadt verlassen. Die Bevölkerung stirbt. Lebensmittel werden nicht zugelassen. Die Bevölkerung scheut mehr den Hunger als die Cholera. Kein Geld zu Nahrungsmitteln, Medicin oder Desinfectionsmitteln. Der daselbst angestellte Mudir resignirte, indem er voller Verzweiflung erklärte, er könne nicht länger gegen die Regierung kämpfen. Die egyptische Regierung scheint absolut kopflos geworden zu sein. Am 10. d. M. waren in Damiette 48, in Mansurah 101, in Samaozi 16 Todesfälle.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 13. Juli. Daß unser hiesiger Handwerker-Verein ein reges Interesse für die allgemeine Hebung des gesammten Handwerkerstandes zeigt, ergiebt sich daraus, daß derselbe sich schon vor längerer Zeit beim hiesigen Stadtrath für Einführung von Zeichnen-Unterricht in der Fortbildungsschule verwendete. Nachdem sich auf eine Aufforderung des Stadtrathes zu wenige Theilnehmer gemeldet hatten, hat der genannte Verein sich nochmals durch Annonce an die hiesigen Gewerbetreibenden gewendet und dieselben aufgefordert, ihre Lehrlinge resp. Gesellen für die Theilnahme an diesen Unterricht zu interessiren. In Anbetracht der Wichtigkeit des Zeichnens für jeden Handwerker und Gewerbetreibenden weisen wir an dieser Stelle nochmals darauf hin und wäre zu wünschen, daß sich bis zu dem gesetzten Termine, den 15. d. M., möglichst viele Theilnehmer finden. Der Schriftführer des Handwerker-Vereins, Herr Gärtner Fritzsche, nimmt bis dahin noch Anmeldungen entgegen.

— Eibenstock. Aus Veranlassung des Mylauer Unglücksfalles ist auch durch die hiesigen städtischen Behörden im Namen der Stadt eine Glückwunschadresse an Se. Maj. den König abgesandt worden.

— Dresden. Se. Maj. der König wird am Sonnabend, den 14. d., die durch den Mylauer Unglücksfall unterbrochene Weiterreise nach denjenigen Orten des Zwickauer Kreises mit Ausnahme der Rentzschmühle wieder aufnehmen, welche ursprünglich für den allerhöchsten Besuch in Aussicht genommen waren. Die Abreise von Pillnitz, bezw. Dresden erfolgt Sonnabend früh 5 Uhr 25 Min., bezw. 5 Uhr 36 Min. Vormittag 8 Uhr passirt Se. Majestät den Bahnhof Zwickau, woselbst sogenannter kleiner Empfang stattfindet, worauf sich dann der kreishauptmannschaftliche Stellvertreter, Geheimer Regierungsrath Oertel, sowie Amtshauptmann v. Bose als Mitreisende dem kgl. Zuge anschließen. Die Ankunft in Werdau findet Vormittags 9 Uhr statt; dort wird ein Aufenthalt von ca. 4 Stunden genommen. Dann erfolgt die Weiterreise nach Crimmitschau, woselbst Se. Maj. ebenfalls einige Stunden bleibt. Die Ankunft in Dresden dürfte bereits Abends 7 Uhr zu erwarten sein.

-- Leipzig. Am 9. d. M., Abends in der 7. Stunde zog ein nur wenige Minuten anhaltender Wettersturm mit heftigem Regenguß über unsere Stadt, welcher in dem Nachbarorte Lindenau einen schweren Unglücksfall herbeigeführt hat. Der obere Theil des Thurmes der im Neubau begriffenen Kirche wurde von der Gewalt des Wirbelsturmes erfaßt und mit dem Rüstwerk herabgeschleudert. Von den 14 Arbeitern, die oben beschäftigt waren, verließen 3 beim Anzuge des Sturmes die gefährliche Höhe und stiegen herunter, während 3 andere sich weiter unten fest aneinander klammerten und von 2 anderen sich einer am Sims festhielt und sein Kamerad einen verzweifelten Sprung in die Tiefe wagte und glücklich auf einen Sandhaufen auffußend, sich dadurch das Leben erhielt. Die Uebrigen stürzten mit der Spitze des Thurmes und dem Rüstwerke — der Thurm ist 35 Meter hoch — auf den Kirchplatz herab, wo 4, der Werkführer König, die Zimmerleute Rüdiger, Grunert und Thielemann — aus Meißen und Umgegend — sofort ihren Tod fanden und von den beiden anderen einer unverletzt und der zweite mit leichter Beschädigung wegkam. Die Trauer der Bevölkerung über dieses schreckliche Unglück ist um so größer, als das neue Gotteshaus so kurz vor seiner Beendigung von demselben betroffen worden ist.

— Schneeberg. Am 11. Juli Vormittags stürzte auf der Bahnstrecke in der Nähe Schneebergs der Schaffner Böhm, Vater von 5 Kindern, von einem Eisenbahnwagen herab; dem Aermsten wurden die Beine durch Ueberfahren weggerissen. Böhm ward sofort in das hiesige städtische Krankenhaus gebracht, doch ist dessen Tod noch während der Amputation erfolgt. Ueber die Ursache des Unglücksfalles verlautet, daß Böhm, während der Zug im Gange war, seinen Kapot aus einem Wagen 4. Klasse holte und denselben, auf dem Sitzbret des Wagens stehend, anziehen wollte. In der Nähe des Pochwerks stieß Böhm mit dem Kopfe an eine Wasserrinne, die über die Bahn hinwegführt, wodurch der Sturz herbeigeführt ward.

— Lößnitz. Am Mittwoch früh entstand hier in dem an der Königstraße gelegenen Haus von Austel ein Schadenfeuer, welches 4 Häuser in Asche legte. Es war die größte Gefahr für den ganzen Stadttheil, doch wurde dem Weitergreifen des Feuers durch das schnelle und energische Eingreifen der Feuerwehr Einhalt gethan. Leider ist bei dem Brandunglück auch der Verlust von 5 Menschen zu beklagen. Es verbrannten in den Dachstuben des Hauses von Austel, über das sich das Feuer mit rapider Schnelligkeit verbreitete, die 16 Jahre alte Tochter Austel's, die Familie Pöhler, bestehend aus dem Ehepaare, einem 13 Jahre alten Sohn und der 83 Jahre alten Mutter der Frau Pöhler. Die Familie ist bis auf eine Tochter, welche sich in Chemnitz befindet, vernichtet. — Das Feuer ist früh gegen $2^1/_2$ Uhr ausgebrochen. Alle Todte sind wahrscheinlich bei vollem Bewußtsein umgekommen, sie haben in einem Winkel gelegen und sind schrecklich verstümmelt. Pöhler war theilweise bekleidet, die Treppe hat bereits bis unter dem Dach gebrannt, ehe er erwacht ist. Die Häuser waren feuergefährlich aus Holzfachwerk gebaut. Zwei Söhne Austel's sind durchs Feuer gesprungen. Zwölf Familien sind obdachlos, die Geretteten haben meist nur das nackte Leben gerettet. Nur zwei der Abgebrannten hatten versichert.

— Adorf, 10. Juli. Ein zweiter wegen des Verdachtes der Brandstiftung verhafteter Mann, ein Schuhmacher, ist heute wieder entlassen worden, da sich seine Unschuld herausgestellt hat. Erst hatte die Volksmeinung den Wirth vom Engel allgemein als den Brandstifter bezeichnet; jetzt aber hält man ihn für unschuldig, weil er nichts versichert und nur sehr wenig gerettet hat. Leider ist bei unsern Ureinwohnern noch vielfach die Meinung verbreitet, daß derjenige, welcher sein Mobiliar versichert, auch wünschen muß, daß es verbrenne. Es ist schon vorgekommen, daß ein Hauswirth seinem Miether die Wohnung kündigte, weil dieser seine Habe versichert hatte. Jetzt hörte man von einem Abgebrannten die merkwürdige Aeußerung; „Es ist nur gut, daß ich nicht versichert habe, sonst dächten die Leute, ich wäre an dem Brand mit schuld". Hoffentlich wird auch hier das Sprichwort seine Geltung behalten: „Durch Schaden wird man klug".

— Falkenstein. Am Dienstag dieser Woche wurde das etwa 6jährige Töchterchen des Bahnwärters Raabe auf der Strecke Falkenstein-Bergen von einer Kreuzotter ins rechte Handgelenk gebissen. Der Arm und die Finger waren, als ärztliche Hilfe gesucht wurde, bereits stark geschwollen. Es ist dies bereits der zweite Fall in vierzehn Tagen, daß Kinder beim Beerensuchen gebissen wurden.

— Von der böhmischen Grenze. Wie weit die Bedrückungen unserer deutschen Stammesgenossen in Oesterreich gehen, und andererseits sich die tschechischen Eiferer zu erlauben wagen, beweist folgender thatsächliche Vorfall. In der Kirche zu Pohrlitz fand jüngst eine Trauung statt, die der als Ultratscheche bekannte Pfarrer Faborsky vorzunehmen hatte. Obwohl das Brautpaar der deutschen Nationalität angehörte, sprach Pfarrer Faborsky der Braut dennoch die übliche Formel in tschechischer Sprache vor. Schüchtern antwortete die Braut, „sie sei eine Deutsche und des Tschechischen nicht mächtig." Da fuhr sie der Priester in barscher Weise an: „Kdyz ncumite cesky, tak mluvte — francouzsky!" (Wenn Sie nicht tschechisch verstehen, so sprechen Sie französisch!) Nachdem jedoch die Braut thatsächlich außer Stande war, die tschechische Formel nachzusprechen, mußte der Pfarrer sich bequemen, dieselbe in der ihm so sehr verhaßten deutschen Sprache vorzunehmen. So handelt der Seelenhirt einer deutschen Gemeinde!

Die Töchter des Wilderers.

Novelle von Christoph Wiese.

(Fortsetzung.)

Bei dieser zurückgezogenen Lebensweise konnte es nicht unterbleiben, daß sich unter den Bauern in der Umgegend der Glaube verbreitete, „es sei nicht richtig mit ihr", sie müsse etwas auf dem Gewissen haben oder eine Hexe sein.

Aber Mutter Dore litt an einem ganz anderen Uebel. Sie hatte ihren schönen und stattlichen Mann, den Vater der beiden Mädchen, leidenschaftlich geliebt. Nun war er eines Abends frisch und gesund von ihr gegangen und in der Nacht todt zurückgebracht worden. Der Eulenwirth hatte nämlich einer Bande von Wilddieben angehört und im Kampfe mit den Förstern und Jägern eine Kugel mitten durchs Herz bekommen. Dieserhalb haßte Mutter Dore die Forstleute mit leidenschaftlicher Wuth und da diese fast täglich in der „Eule" verkehrten, so zog sie sich so bald wie möglich vom Geschäft zurück und lebte lediglich der Erinnerung an ihren seligen Mann. Sie wußte von dem verbrecherischen Treiben ihrer Töchter; aber es fiel ihr nicht ein, ihnen Vorwürfe zu machen.

Mutter Dore sagte sich, daß ihre Töchter diese Leidenschaft von ihrem Vater geerbt, und wenn sie dieselbe befriedigten, rächten sie nach ihrer Meinung mehr oder weniger seinen Tod. An das traurige Schicksal, welches den schönen, hoffnungsvollen Mädchen daraus erwachsen konnte, dachte sie nicht.

Aber Konstanze und Franziska liebten ihre Mutter, sie hingen mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit an ihr. Sie gingen niemals schlafen, ohne die Mutter vorher geküßt zu haben, und ihr erster Gang am Morgen führte in das Stübchen hinter dem großen Gastzimmer.

Mutter Dore war stolz auf ihre Töchter und sie war auch berechtigt, es zu sein; denn die beiden Mädchen konnten als ein Muster aller weiblichen Tugend aufgestellt werden. Jeder hatte sie gern, jeder achtete sie. Schon mancher gut situirte junge Mann war von ihren Reizen derartig bezaubert worden, daß er um sie geworben, um ihre Hand angehalten hatte.

Aber die beiden Mädchen hatten einen ganz besonderen Geschmack.

Jetzt schien es, als ob beide gefesselt wären, denn Konstanze neigte sich dem Jäger Reinhold Cordes und Franziska dem Bauer Wilhelm Bremer zu. Uebrigens hatten die Mädchen unter sich noch nie über diese Männer gesprochen. Sie waren sich noch nicht klar genug über die geheimsten ihrer Empfindungen.

Als sie in die Gaststube zurückkehrten, die im Sommer gewöhnlich ohne Gäste war, da diese bei gutem Wetter unter der Linde oder in dem schönen Garten verweilten, wurden sie von ihrer Mutter gerufen. Sie nahmen links und rechts an ihrer Seite Platz und hingen mit Aufmerksamkeit an ihren Lippen.

„Heute, Kinder," begann Mutter Dore, den feuchten Faden durch die welken Finger laufen lassend, „sind fünfzehn Jahre vorflossen seit dem Tage, wo der Vater uns in so schrecklicher Weise entrissen wurde. Ihr beide habt ihn nicht gekannt, ihr wißt nicht, wie gut und brav er war, wie rastlos er für mich und für Euch gesorgt hat."

Mutter Dore hielt inne. Sie hätte den Flachs mit einer Thräne feuchten können.

„Ich werde mit jedem Tage schwächer," fuhr sie fort. „Wer weiß, wie bald es geschehen kann, und ich verlasse Euch ebenfalls."

„Mutter!" rief Konstanze, die Hand auf den Arm der Spinnenden legend, so daß der zarte Faden den dürren, ungelenken Fingern entwischte und auf die halbgefüllte Rolle flog.

Das Spinnrad stand still.

„Ihr müßt nun daran denken," sagte die Mutter, mit wehmüthigem Blicke bald die eine, bald die andere der Töchter ansehend, „Euch zu verheirathen. Manche gute Partie, die Euch angeboten wurde, habt Ihr ausgeschlagen. Ich mache Euch dieserhalb keine Vorwürfe, denn der Herr Pfarrer in Marstein hat ganz recht, wenn er behauptet: „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. So hat Euer Vater mich, das arme Bauermädchen, ja auch geheirathet. Aber ich würde mich doch unendlich freuen, wenn ich Euch noch versorgt und glücklich wüßte. „Ich könnte dann weit ruhiger und weit leichter sterben."

„Daran müßt Ihr noch nicht denken, Mutter!" sagte Franziska, ihr hübsches, blondes Köpfchen wehmuthsvoll zu der Alten herabneigend und ihr die welken Wangen streichelnd.

Mutter Dore war eine harte Natur, sie wurde selten weich gestimmt. Jetzt aber liefen ihr die Thränen über die bleichen Wangen.

„Macht mir die Freude, Kinder," fuhr sie fort, ihre Töchter bei der Hand ergreifend und diese krampfhaft drückend. „Weist sie nicht leichtsinnig zurück, wenn brave junge Männer um Euch werben. Es kommt ja nicht auf Reichthum und Schönheit an. Nun geht an Eure Arbeit."

Tief ergriffen küßten die beiden Mädchen ihre Mutter und verließen dann das Stübchen. —

Reinhold Cordes, der Sohn des alten Försters, hatte sich zur Aufgabe gestellt, die Wilddiebe zu entdecken und sollte sein eigenes Leben dabei aufs Spiel gesetzt werden müssen. Er überwachte dieserhalb das betreffende Waldrevier mit der größten Sorgfalt. So oft er aber in die Nähe der „Eule" kam, zog es ihn auch unter die alte Linde und Konstanze duldete dann nie, daß ihm eine andere und wäre es auch die Magd, die Frau des alten Knechtes Johann, gewesen, das Bier herausbrachte. Die beiden jungen Leute plauderten dann ungestört oft längere Zeit zusammen, so daß sie sich einander kennen lernten und lieb gewannen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Heinrich Bremer, der viel in der „Eule" verkehrte, sie zuweilen überraschte und das sich entwickelnde Verhältniß bald herauswitterte. Seine Feindschaft gegen den jungen Jäger mischte sich dieserhalb mit Eifersucht und gab sich bei jeder Gelegenheit zu erkennen, wenn er sich auch hütete, seinen ihm an Kraft und Gewandtheit überlegenen Gegner direkt anzugreifen.

Der hinter dem Gehöft der „Eule" sich ausdehnende große Garten war reich an Kirschbäumen. Alljährlich, wenn die Früchte derselben reif waren, pflegte jeden Sonntag in der Waldschenke die sogenannte Kirschenmusik stattzufinden. Aus den umliegenden Dörfern kamen dann die Bauern und Bäuerinnen in Schaaren herbei und es ging ungemein lustig her

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id426614763-18830714/2

in dem so einsamen und stillen Wirthshause. Gar manches Verhältnis, das sich früher oder später in eine Ehe verwandelte, wurde hier angeknüpft, aber auch mancher dadurch hervorgerufene Konflikt in blutigen Prügeleien zum Austrage gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Bevölkerung der Erde. Nach annähernder Schätzung haben die fünf Erdtheile dermalen in runden Zahlen die folgende Bevölkerung:

Europa	bei 9,500,000	qkm	315,500,000	Einwohner,
Afrika	„ 30,000,000	„	205,679,000	„
Asien	„ 44,500,000	„	835,000,000	„
Australien	„ 9,000,000	„	4,031,000	„
Amerika	„ 43,000,000	„	89,570,000	„

Danach wird Asien, welches ca. $1^1/_2$ mal größer als Afrika oder $4^1/_2$ mal größer als Europa und $^1/_8$ mal größer als Amerika ist, von mehr als der Hälfte der Menschheit bewohnt. Am dichtesten bevölkert ist aber unser Erdtheil, denn Europa hat, obgleich dem Flächeninhalt nach nur wenig größer als der kleinste Erdtheil Australien, doch die zweitgrößte Bevölkerungszahl und mehr Einwohner als Afrika, Australien und Amerika zusammengenommen. Man sieht übrigens aus diesen Zahlen, daß noch genug Raum für die Menschen auf der Erde vorhanden und daß es thöricht ist, von Uebervölkerung zu sprechen, wenn es Länder giebt, die noch ungezählte Millionen von Menschen aufnehmen und ernähren können.

— In einem Hause des Dorfes Sotmar im Braunschweigischen kauerten sich während eines Gewitters fünf Kinder im Alter von zwei bis zwölf Jahren um ihr Mütterlein, welches ihnen einen Vers aus dem Gesangbuche vorlas. Da fährt plötzlich ein Blitzstrahl in die Gruppe und — Mutter und vier Kinder sind Leichen. — Das fünfte Kind wurde nur leicht verletzt, und ein Säugling, der wenige Schritte abseits in einer Wiege lag, blieb unversehrt. Der unglückliche Vater, dem in einer Sekunde das Weib und vier Kinder entrissen wurden, arbeitete zu der Zeit auf einem benachbarten Dorfe.

— Von allen Sinnen des Menschen ist der größten Ausbildung fähig — der Unsinn. An diesen Ausspruch eines geistreichen Franzosen erinnert der sonderbare Plan einer unverheiratheten, alleinstehenden Dame in Gelnhausen ein „internationales Asyl" für Wüstlinge und Trunkenbolde zu gründen. Sie hat zu diesem Zwecke ihr schönes Gartenhaus, 12,000 M. werth, einem Schweizer als künftigen Asyl-Vorsteher geschenkt und gerichtlich abgetreten. Dieser Herr, früher Mitglied der sog. Heilsarmee in London, sammelt seit vier Monaten in der Gegend von Düsseldorf und in London Mittel für einen großartigen Asyl-Bau, dessen — Steine schon angefahren sind. Wer schließlich getäuscht ist, die wohlthätige Dame oder die Gesellschaft, welche milde Gaben gesteuert hat, oder das internationale Heer von Trunkenbolden und Wüstlingen, die auf eine Zufluchtsstätte in Gelnhausen hoffen, ist noch unentschieden. Die Geberin will die Schenkung widerrufen und auf Nichtigsprechung des Vertrages klagen, da der Heilsarmee-Offizier seit drei Monaten nichts mehr von sich hat hören lassen.

— Abkühlung eines Revolverhelden. In Mainz drang vor einigen Tagen ein Schuster, mit einem geladenen Revolver bewaffnet, in die Wohnung seiner Braut, um dieselbe zu erschießen; doch blieb es bei der Drohung, da der Wüthende entwaffnet wurde. Zwei Tage darauf kam nun der Schuster abermals in die Wohnung seiner Braut und zwar wieder mit einem Revolver; mehrere Frauenzimmer, die den Rauflustigen herankommen sahen, nahmen sofort mehrere mit Wasser gefüllte Eimer und erwarteten den Schuster an der Treppe; in dem Augenblick, als er diese hinaufsteigen wollte, ergoß sich ein förmlicher Wasserstrom über den Eindringling, der darauf ganz durchnäßt das Weite suchte.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom Monat Juni 1883.

Geburten: Ein Sohn: dem Bahnwärter Ernst Julius Maschke in Schönheiderhammer, dem Schuhmacher Venanz Hüttner, der unverehel. Bürstenfabrikarbeiterin Auguste Emilie Bretschneider, dem Pinselmacher Friedrich Wilhelm Heß, dem Volksschullehrer Gustav Ernst Richter in Neuheide, dem Oeconom Christian Friedrich Hahn, der unverehel. Bürstenmacherin Anna Weller, dem Eisengießer Heinrich Bernhard Tauscher, dem Decorationsmaler Carl Wilhelm Gerisch, dem Bürstenfabrikarbeiter Louis Adolf Mothes, dem Bäcker Friedrich Lenk und der unverehel. Tambourirerin Anna Semther. Eine Tochter: Der unverehel. Schneiderin Clara Auguste Männel, der Packetträgers-Wittwe Ernestine Louise Heinz geb. Petzold, dem Müller und Bäcker Gustav Adolf Möckel in Schönheiderhammer, dem Drucker Otto Scheffler, dem Weber Christian Gottfried Schädlich, dem Schuhmacher Friedrich Wilhelm Ungethüm, der unverehel. Bürstenmacherin Marie Louise Schädlich, dem Weber Friedrich Hermann Kunz, dem Bürstenfabrikarbeiter Franz Louis Schädlich, dem Bürstenfabrikant Franz Louis Lenk, der unverehel. Bürstenfabrikarbeiterin Louise Emilie Schädlich, dem Zimmermann Friedrich Louis Lenk, dem Handarbeiter Carl Traugott Kultscher und der unverehel. Bürstenmacherin Marie Günnel.

Eheschließungen: Der Drucker Hermann Wappler mit der Tambourerin Hedwig Emilie Meinhold, der Bürstenfabrikarbeiter Franz Louis Then mit der Näherin Wilhelmine verw. Schäfer geb. Heinz, der Bürstenhölzerschneider Franz Eduard Unger mit der Tambourirerin Hulda Emma Graupner, der Zimmermann Friedrich Louis Lenk mit der Bürstenfabrikarbeiterin Alma Edina Müller und der Bürstenmacher Franz Gustav Plath mit der Bürstenfabrikarbeiterin Anna Auguste Müller.

Sterbefälle: dem Vordrucker Emil Berger ein Sohn, Victor, 3 M. alt; dem Fabriktischler Karl Wilhelm Horn ein todtgeborener Sohn; die Näherin Christiane Wilhelmine verw. Doß geb. Wapler, 63 Jahre alt; die Ehefrau des geisteskranken Schuhmachers Christian Eduard Fuchs, Christiane Friederike geb Häcker, 49 J. alt; der Klempner Heinrich Baumann, 53 J. alt, dem Schuhmacher Carl Eduard Lippold in Schönheiderhammer ein Sohn, Robert Emil, 1 J. alt; dem Bürstenfabrikarbeiter Hermann Gustav Müller ein Sohn, Otto, 2 M. 17 T. alt; dem Bahnwärter Ernst Julius Maschke ein Sohn, $^1/_2$ Tag alt; dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich Wilhelm Heß die Ehefrau, Friederike Auguste geb. Lenk, 54 J. alt; der Handarbeiter Friedrich Louis Lenk, 61 J. alt; der Eisenhüttenarbeiter Ernst Hermann Schmalfuß, 58 J. alt; dem Holzschleifereiarbeiter August Friedrich Männel eine Tochter, Frieda Helene, 18 T. alt; der unverehel. Bürstenfabrikarbeiterin Ida Preuß ein Sohn, Franz Louis, 4 M. alt und dem Weber Franz Hermann Weidlich ein Sohn, Georg Albin, 1 J. 1 M. alt.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock

vom 8. bis 15. Juli 1883.

Aufgeboten: 44) Friedrich Edwin Unger, Bäckergehilfe hier, ehel. S. des Eberhard Bruno Unger, Maurers hier, und Anna Pauline Schlegel hier, ehel. T. des Heinrich Schlegel, Schuhmachermeisters hier.

Getraut: 37) Ernst Emil Zeitzer, Handarbeiter hier, und Pauline Emilie geb. Leistner hier. 38) Ernst Heinrich Lippold, Expedient in Dresden, und Emilie Selma geb. Bianchi hier. 39) Hermann Friedrich Richter, Schlosser hier, und Marie Ernestine geb. Wagner.

Getauft: 206) Julius Heinr. Hutschenreuter. 207) Martha Johanne Barth. 208) Anna Hulda Müller. 209) Frida Anna Tittes. 210) Max Ludwig Schmidt. 211) Clara Elise Pönitz. 212) Hermann Bernhard Unger in Wolfsgrün 213) Anna Johanne Roßner.

Begraben: 169) Bertha Emilie, ehel. T. des Karl Gottlieb Arnold, Streckenarbeiters hier, 2 M. 22 T. 170) Paul Hans, ehel. S. des Karl Oscar Grimm, Schlossers hier, 7 M. 3 T. 171) Auguste Emilie Warg geb. Schob, nachgel. Wittwe des weil. Heinrich Adolf Warg, Bäckermstrs. hier, 54 J. 10 M. 13 T. 172) Max, ehel. S. des Gottlieb Ferdinand Weyhrauch, Maschinenstickers hier, 12 Tage. 173) Friedrich Hugo Bauer, Handarbeiter hier, ein Ehemann, 31 J. 17 Tage. 174) Max Hugo, ehel. S. des Karl Gustav Grimm, ans. Bs. u. Bäckermeisters hier, 3 M. 25 T. 175) Max Ludwig, ehel. S. des Friedrich Ludwig Schmidt, Handarbeiters hier, 4 Tage. 176) Todtgeborner Sohn des Hermann Ehregott Huster, Straßenarbeiters hier. 177) Hulda Johanne, ehel. T. des Gustav Adolf Göbler, Sattlers hier, 3 M. 18 T.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis:

Vorm. Predigttext: Apostelgesch. 8, 14—25. Hr. Diac. Batsch. Die Beichtansprache hält Herr Diac. Batsch.

Nachm. 3 Uhr Festgottesdienst für christl. Liebeswerke. Festprediger: Herr Vereinsgeistlicher P. Seidel aus Dresden.

Um 5 Uhr Generalversammlung im Saale des Herrn Restaurateur Eberwein.

Kirchennachrichten von Johanngeorgenstadt.

Am 8. Sonntage nach Trin. früh 8 Uhr predigt Herr Diac. vic. Clauß über Apostelgesch. 8, 14—25. Nachmittag halb 2 Uhr Jugendgottesdienst mit der confirmirten männlichen Jugend, derselbe.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, d. 15. Juli (Dom. VIII p. Trin.), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Der Nachmittagsgottesdienst fällt wegen des Jahresfestes des Vereins für christliche Liebeswerke in der Kirche zu Eibenstock aus.

Chemnitzer Marktpreise

vom 11. Juli 1883.

Weizen ruff. Sort.	10	Mk.	25	Pf.	bis	10	Mk.	80	Pf.	pr. 50 Kilo.
„ weiß u. bunt	9	„	25	„	„	10	„	65	„	„ „
„ gelb	9	„	—	„	„	10	„	—	„	„ „
Roggen inländ.	7	„	75	„	„	8	„	10	„	„ „
„ „	6	„	25	„	„	7	„	80	„	„ „
Braugerste	8	„	25	„	„	9	„	50	„	„ „
Futtergerste	6	„	—	„	„	7	„	50	„	„ „
Hafer	6	„	60	„	„	7	„	—	„	„ „
„ verregn. Waare	6	„	25	„	„	6	„	50	„	„ „
Kocherbsen	9	„	—	„	„	9	„	75	„	„ „
Mahl- u. Futtererbsen	7	„	85	„	„	8	„	35	„	„ „
Heu	3	„	50	„	„	3	„	80	„	„ „
Stroh	2	„	30	„	„	2	„	50	„	„ „
Kartoffeln	3	„	80	„	„	4	„	50	„	„ „
Butter	2	„	30	„	„	2	„	60	„	„ 1 „

Bekanntmachung.

Der Verkauf und das Feilbieten von Waldbeeren **innerhalb** des Hundshübler Staatsforstreviers Seiten des beerensammelnden Publikums wird hiermit untersagt. In Zuwiderhandlungsfällen wird sowohl der Verkäufer als auch der Käufer mit einer Geldstrafe von

3 bis 10 Mark

belegt werden und nach Befinden außerdem Confiscation der Beeren und Gefäße eintreten.

Die Polizeiverwalt. des Hundshübler Staatsforstreviers.
Gerlach.

Bekanntmachung.

Bezugnehmend auf die Bekanntmachung vom 4. Juli 1883, die Sammlung der Gaben für die 4 christlichen Liebeswerke und die Feier des diesjährigen Vereinsfestes betreffend, wird den Gemeinden Eibenstock, Schönheide, Sosa und Carlsfeld andurch noch mitgetheilt, daß nach dem **Festgottesdienst,** der **Nachmittags 3 Uhr** seinen Anfang nehmen wird, noch eine **Generalversammlung,** und zwar **um 5 Uhr** in Eberwein's Saal abgehalten werden wird.

Die genannten Gemeinden werden hierdurch noch einmal auf's Herzlichste gebeten, an der Festfeier im Gotteshause sowohl, als an der sich daran anschließenden Generalversammlung recht zahlreich theilnehmen zu wollen. Noch sei bemerkt, daß der Verein diejenigen als stimmberechtigte Mitglieder ansieht, die bei den Sammlungen einen Beitrag gegeben haben.

Eibenstock, den 10. Juli 1883.

Der Vorstand des Vereins für christl. Liebeswerke.
P. Böttrich, Vorsitzender.

Anmeldungen zu Privat-Impfungen

nimmt entgegen **Dr. Hassfurther,** Impfarzt.

Die **öffentlichen** Impfungen werden ebenfalls im Laufe des Juli stattfinden. **D. O.**

Empfehlung!

Lampert's Gicht-Pflaster,
Lampert's Heil-Pflaster,
Lampert's Wund-Pflaster,
Lampert's Zug-Pflaster,
Lampert's Fluß-Pflaster,
Lampert's Magen-Pflaster,
Lampert's Hühneraugen-Pflaster,
Lampert's Frostballen-Pflaster,

STEMPEL DEPONIRT

Lampert's Pflaster heilt schmerzlos, benimmt die Hitze und verhütet wildes Fleisch.

Lampert's Pflaster erwärmt, erweicht und reinigt.

Preis à Schachtel 25 u. 50 Pf.

Haupt-Depôt die **Apotheken** in Eibenstock, Schneeberg u. Johanngeorgenstadt.

Tambourir- und Steppmaschinen

mit den **neuesten Verbesserungen** versehen, in eleganter u. gediegener Ausführung, hält stets auf Lager:

Georg Dörries, Mechaniker.

Vertreter der Reparatur-Werkstatt Schirmer, Blau & Co., Schönheide.

Bestellungen und **Reparatur-Aufträge** aus **Eibenstock** werden stets angenommen u. übermittelt durch Hrn. **Alb. Anger,** Schneider im Hause des Hrn. Böttcher **Groß** (Rehme).

Allein Recht. **St. Gotthard** Allein Recht.

aromatischer Alpenkräuter-Magenbitterer von A. Kretschmar, Apotheker, Schillerapotheke zu Chemnitz, hergestellt aus den heilsamsten Stoffen und Alpenkräutern, ist das vorzüglichste, wohlschmeckendste Genußmittel. Der St. Gotthard erzeugt Appetit, befördert und kräftigt die Verdauung, regelt die gestörten Funktionen des Magens und der Verdauungsorgane und erzeugt so gesundes Blut und frische Säfte. Unentbehrlich ist der St. Gotthard nach dem Genusse schwerverdaulicher Speisen, bei kalter, rauher Witterung, auf Reisen u. s. w. — Viele dankende Anerkennungen bezeugen die vorzügliche Güte des St. Gotthard.

Zu haben in ganzen und halben Originalflaschen zu M. 2,50 u. M. 1,50, in Reiseflaschen zu 75 Pf., sowie in Probeflaschen zu 40 Pf.

In Eibenstock: Richard Schürer. **Johanngeorgenstadt:** G. E. Troll. **Schneeberg:** E. A. Lange. **Neustädtel:** C. F. Bochmann. **Schwarzenberg:** Chr. Goldhan.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an

Sauere Flecke

bei **Gustav Hüttner,** Fleischermstr.

Das an der Schönheiderstraße gelegene früher Schädlich'sche **Haus** ist im Ganzen oder getheilt sofort zu vermiethen.

Franz Seidel.

Einen Bäcker-Gehilfen

sucht zum sofortigen Antritt

Gustav Grimm,
Bäckermeister.

Gras-Auction

heute Abend 7 Uhr in der **Peinte.**

Gerischer.

Todes-Anzeige.

Donnerstag Abend 10½ Uhr entschlief sanft unser guter Vater, Groß- u. Schwiegervater **Gottlob Schmalfuß.** Die Beerdigung findet Sonntag Vormittag 8 Uhr statt.

Eibenstock, 13. Juli 1883.

Die trauernden Hinterlassenen.

Von dem rühmlichst bekannten, chemisch untersuchten, von berühmten ärztlichen Autoritäten geprüften und empfohlenen

Hafftmann's

Magenbittern

gesetzlich geschützt für Deutschland und Oesterreich-Ungarn, hält Lager in Originalflaschen f. Eibenstock Hr. **Rich. Schürer.**

Joh. Gottl. Hafftmann,
Pirna a. E.
Filiale in Bodenbach-Weiher
Gegründet 1793.

Das seit vielen Jahren **rühmlichst bekannte echte**

Ringelhardt-Glöcknersche Wund-, Zug- und Heilpflaster*)

mit dem Stempel: M. Ringelhardt und der gesetzl. deponirten **Schutzmarke:** auf den Schachteln ist ärztl. geprüft und wird empfohlen gegen **Knochenfraß, Krebsschäden, Karfunkel, Drüsen, Flechten, Salzfluß, Frost- u. Brand-Wunden, Entzündungen, Hühneraugen,** überhaupt alle **äußerlichen Schäden, Magen-Schmerzen, Gicht** und **Reißen** ꝛc.

*) Zu beziehen à Schachtel 25 Pf. (mit Gebrauchs-Anweisung) aus der **Fischer**'schen Apotheke in **Eibenstock,** aus den **Apotheken** in Schönheide, Schwarzenberg, Johanngeorgenst., Auerbach, Klingenthal, Adorf, Markneukirchen, Elster, Elsterberg, Grünhain, Hartenstein, Wildenfels, Zwönitz, Lößnitz ꝛc. Atteste liegen daselbst aus.

NB. Obige Schutzmarke schützt vor dem nachgeahmten Pflaster.

---

15. Juli in die **Alpen!**

Extra-Fahrt

nach **München, Ob.-Bayern, Tirol, Salzburg, Schweiz,** bis **Zürich** u. **Luzern!** **Für Touristen, Sommerfrisch- und Bad-Reisende, besonders auch Damen und Kinder angenehmste u. billigste** Reisegelegenheit. **Rückfahrt beliebig** innerhalb **6** Wochen — auch über Nürnberg, Bayreuth mit Unterbrechung u. Benutzung **aller** Züge, welche betr. Wagenclasse führen. **Fast halbe Fahrpreise** und **Ermässigung** für Vierwaldst. See und Rigibahnen! Programm à 30 Pf (nach ausw. gegen Brfmkn.), sowie Billets durch Franz Flemming in Zwickau und durch Reisebureau

H. Wagner, Leipzig.
Ed. Geucke, Dresden.

Einige Schock

Korn- und **Haferstroh** verkauft
Emilie verw. **Heymann.**

Einen geübten Sticker

für 4/4, in guten Mustern, sucht
verw. **Benedict Unger.**

Nähmaschinen

aller Systeme

mit den neuesten Verbesserungen zum Familiengebrauch, für Handwerker und Fabrikbetrieb empfiehlt en gros & en detail

Die Nähmaschinen- & Kunststickereimaschinen-Handlung
von Ludw. Gläss in Eibenstock.

---

30 bis 40 tücht. Maurer und 8 bis 10 desgl. Zimmerleute

finden sofort Beschäftigung im Baugeschäft von
Emil Nerge in **Schwarzenberg.**

Heinrich Lanz in Mannheim

grösste Fabrik des Continents für landwirthschaftliche Maschinen.

Dampfdreschmaschinen & Locomobilen

von 2½, 3, 3½, 4, 6 und 8 Pferdekräften von M. 2800 per Garnitur an.

Deutsches Fabrikat

billiger als englische Maschinen und denselben mindestens ebenbürtig, wofür jede wünschenswerthe Garantie geleistet wird.

Grosser Erfolg. Absatz allein 1882
über 300 complette Garnituren.

Vorzügl. Referenzen, Kataloge gratis, Lieferung franco.

Vogelschießen in Schönheide.

Den werthen Bewohnern von Schönheide und Umgegend erlaube mir ganz ergebenst mitzutheilen, daß **nächsten Sonntag** und **Montag,** den 15. u. 16 Juli, mein diesjähriges **Vogelschießen** stattfindet. Für **gute Speisen** und **Getränke** wird bestens gesorgt sein und lade ich zu zahlreichem Besuche hiermit freundlichst ein.

Hermann Gerisch,
Gasthof z. „Deutschen Haus".

Schützenhaus.

Zu dem nächsten **Sonntag** u. **Montag** von Nachm. ½3 Uhr an stattfindenden

Damen-Vogelschießen

verbunden mit **Frei-Concert** und dem am Montag Abend von 8 Uhr an darauffolgendem **Ball** ladet zu zahlreichem Besuche mit dem Bemerken freundlichst ein, daß mit **guten Speisen** und **ff Getränken** bestens aufgewartet werden wird. Bei ungünstiger Witterung findet das Schießen im Saale statt.

Hochachtungsvoll
G. Becher.

Gesellschaft „Concordia".

Sonntag u. Montag, den 15. u. 16. Juli, von Nachm. 3 Uhr an:

Damen-Vogelschießen

mit **Concert** im Vereinslocal. Montag von Abends 8 Uhr an **Ball** im „Deutschen Hause", wozu ergebenst einladet

Der Vorstand.

Echten Schweizerkäse
(Emmenthaler)
Prima Limburgerkäse
Besten Kümmelkäse
empfiehlt
Bernhard Lœscher.

Kinderwagen
und
Fahrstühle
in schöner Auswahl, auch m. verstellbarem Verdeck, empfiehlt
G. A. Nötzli.

Dr. Richter's electromotorische

Zahnhalsbänder,

um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind in Eibenstock bei

E. Hannebohn.

Nach Texas u. Californien

in **Nord-Amerika** findet am 8. Sept. via **Bremen-Galveston** für Auswanderer die vierte gemeinschaftliche Reise unter persönlicher Begleitung des Hrn. **Carl Voigt,** Leipzig, statt. Brochüren, Karten, Prospecte u. Anmeldungen nur bei **C. A. Voigt, Chemnitz,** Innere Johannisstraße 24, **Leipzig,** Ritterstraße 29, **Dresden,** Seestraße 21.

Bettfedern und Daunen

empfiehlt in guter und reeller Waare zu außergewöhnlich billigen Preisen

Alma Hassmann,
Schönheide.

Mein Lager Chirurgischer Gummiwaaren,

als: **Gummikissen, Gummiunterlagen, Martinibinden, Eisbeutel, Clystierspritzen, Clysopompen, Injectionsspritzen** mit Mutterrohr, **Spülapparate** u. s. w., desgleichen **Bruch-Bandagen** und **Suspensorien** bringe in empfehlende Erinnerung.

Achtungsvoll
Wilh. Deubel,
Barbier.

Handwerker-Verein.

Nächsten Montag **Vereinsabend.**

T. F.

II. Zug. Heute Abend **Uebung.** Stellung ½8 Uhr im Magazingarten.

Gesellschaft „Homilia".

Heute Abend 8½ Uhr: **Hauptversammlung,** wozu einladet

Der Vorstand.

Kinder,
denen man die Kuhmilch m. Zusatz von
Timpe's Kindernahrung
reicht, gedeihen blühend.
Ein Versuch überzeugt.
Im Hochsommer unentbehrlich.
Lager in den
Apotheken
zu Eibenstock u. Johanngeorgenstadt.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
E. Eberwein.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Abends 8 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
G. Becher.

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Abends 8 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
G. Heidenfelder.

Blauenthal.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
Anton Ullmann.

Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Ballmusik,
wozu ergebenst einladet
G. Hendel.

Fahrplan
der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	—	4,40	9,15	2,14	6,15
Burkhardtsdf.	—	5,33	10,13	3,15	7,18
Zwönitz	—	6,13	10,54	4,8	8,2
Lößnitz	—	6,26	11,7	4,22	8,15
Aue [Ankunft]	—	6,46	11,27	4,43	8,35
Aue [Abfahrt]	3,20	6,53	11,35	4,57	—
Wolfsgrün	4,6	7,37	12,8	5,28	—
Eibenstock	4,23	7,53	12,22	5,41	—
Schönheide	4,34	8,5	12,31	5,50	—
Rautenkranz	5,2	8,30	12,50	6,8	—
Jägersgrün	5,14	8,41	1,0	6,18	—
Schöneck	6,0	9,21	1,30	6,48	—
Zwota	6,14	9,34	1,42	7,0	—
Markneukirch.	6,42	10,0	2,7	7,24	—
Adorf	6,50	10,8	2,14	7,31	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	—	4,40	8,3	1,54	6,10
Markneukirchen	—	4,57	8,21	2,5	6,26
Zwota	—	5,27	8,51	2,26	6,56
Schöneck	—	5,56	9,19	2,45	7,21
Jägersgrün	—	6,30	9,55	3.15	7,50
Rautenkranz	—	6,37	10,2	3,22	7,57
Schönheide	—	7,0	10,26	3,44	8,19
Eibenstock	—	7,11	10,37	3,55	8,30
Wolfsgrün	—	7,22	10,48	4,5	8,40
Aue [Ankunft]	—	7,56	11,22	4,35	9,10
Aue [Abfahrt]	5,35	8,25	11,40	5,6	—
Lößnitz	5,57	8,55	12,1	5,28	—
Zwönitz	6,14	9,18	12,16	5,44	—
Burkhardtsdf.	6,57	10,9	1,0	6,28	—
Chemnitz	7,44	11,12	1,47	7,16	—

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:

Früh	6 Uhr	45 M.	nach		Chemnitz u. Adorf.
„	10 „	5 „	„		Chemnitz.
Mittags	11 „	50 „	„		Adorf.
Nachm.	3 „	20 „	„		Chemnitz.
„	5 „	10 „	„		Adorf.
Abends	7 „	45 „	„		Aue resp. Chemn.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 82 des „Amts- und Anzeigeblattes“.

Eibenstock, den 14. Juli 1883.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben von Fanny Klinck.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Neue Verhältnisse.

Marie hatte sich bald genug in das neue Leben hineingefunden, obgleich sie nicht die bescheidenen Verhältnisse vergaß, worin sie seither gelebt. Sie erinnerte sich mit Freuden all' der schönen Stunden, die sie im Kreise ihrer früheren Hausgenossen verlebte; sie dachte mit derselben Liebe und Innigkeit an die einsame Julie in der Vorstadt, die Niemand in der weiten Welt hatte, der ihr Vater oder Mutter ersetzte, und nun gar, seit sie mit dem traurigen Geheimnisse des Todes ihrer Mutter bekannt gemacht war, an nichts mehr Freude und Wohlgefallen hatte, sondern einsam und düster ihre Tage verlebte. Marie war oft zu ihr gegangen, um sie zu trösten und zu ermuntern, aber seit sie bemerkte, daß ihre Besuche Julien durchaus nicht willkommen, sondern eher unangenehm waren und sie in eine gereizte Stimmung versetzten, seit der Zeit hielt sie sich mehr fern, so schwer es ihr auch wurde.

Aber auch noch einen Grund gab es, der Marie von Julien fernhielt — sie fürchtete Arnold Donitz daselbst zu treffen. Obgleich nun schon Monate verflossen waren, seit sie als Tochter des Herrn von Lichtenfels mit diesem seine neueingerichtete Wohnung an einer der belebtesten Straßen der Residenz bezog, so hatte sie doch seitdem Arnold Donitz nicht wieder gesehen. Marie begriff in ihrer Unschuld nicht, warum Arnold Donitz nicht wenigstens jetzt kam. Jetzt hatte sie einen Namen, einen der geachtetsten, den man sich denken konnte — und doch kam er nicht. Ob ihm diese Genugthuung noch immer nicht genügte?

Einmal war Marie nahe daran, ihn entweder schriftlich oder wohl gar mündlich zur Rede zu stellen, aber sie sah das Unpassende dieses Schrittes noch früh genug ein und so sehr ihr Herz sich auch darnach sehnte, sich einmal mit dem Geliebten über den Umschwung in ihren Verhältnissen auszusprechen, so scheute sie sich doch, mit ihm zusammen zu treffen, seit er sie so augenscheinlich mied.

Marie hatte sich überhaupt merklich verändert. Ihr angeborner Frohsinn, ihre kindliche Heiterkeit hatten sich zwar nicht verloren, aber sie war doch im Allgemeinen ernster geworden; sie konnte wenigstens, was ihr früher kaum möglich war, ernst sein.

Die Liebe hatte ihren verklärenden Schein über sie ausgegossen und daß sie liebte, das empfand Marie erst seit dem Tage, wo Donitz ihr seine Liebe gestanden und sie es für ihre Pflicht erachtet hatte, ihn von sich zu weisen. Sie hatte nicht geglaubt, daß ihr das so unendlich schwer werden könne, aber sie merkte, als sie ihn verlassen, ihn zurückließ mit dem tiefsten Schmerze in seiner Brust, daß sie ihr besseres Selbst zurückließ.

Die sich darauf drängenden Ereignisse hatten kaum vermocht, sein Bild in den Hintergrund zu stellen; mit Zittern und Zagen erwartete sie jetzt den Augenblick, wo er kommen würde, um seine Bitten um ihre Hand zu erneuern; sie dachte nicht im Traume daran, daß er ausbleiben könne — hatte sie doch nun einen geachteten Namen, an den sich gewiß die Verleumdung nicht heranwagte.

Aber er kam nicht. Tag auf Tag, Woche auf Woche rollte dahin und er kam nicht; immer sehnsüchtiger und träumerischer wurde Mariens Blick und nur die Liebe, womit ihr neuer Vater sie umgab, vermochte sie zu erheitern und zu zerstreuen.

Es war doch ein beseligendes Gefühl, so sicher und geborgen zu sein, die väterliche Liebe eines edlen Mannes zu genießen. Ja, Marie hätte sich endlos glücklich gefühlt, wenn nicht der Gedanke an Arnold sie stets gequält und gepeinigt. Sie wußte nicht, was sie über ihn denken sollte, was ihn hinderte, jetzt zu ihr zu kommen.

Herr von Lichtenfels hatte einen Hafen gefunden, einen Hafen voll Ruhe und stillen Glücks. Er hatte jene heiße, leidenschaftliche Liebe entbehrt, er war nie der Gatte eines wahrhaft liebenden und geliebten Weibes gewesen, aber jetzt genoß er ein höheres Glück — die Liebe eines dankbaren Kindes.

Marie liebte und verehrte ihn. Er hatte sich der armen namenlosen Waise angenommen, sie sicher gestellt vor den Stürmen, die früher oder später an das einsame Mädchen herangebraust wären und sie liebte ihn dafür; sie sah zu ihm empor wie zu einem Heiligen. Seine leisesten Wünsche waren ihr Befehl, Stunden lang saß sie auf einem Tabouret zu seinen Füßen und lauschte auf seine milde Stimme, womit er ihr von der Vergangenheit, von ihrer Mutter erzählte, bis sie sich dieselbe so lieb und gut dachte, wie nur ein Kind seine Mutter denken kann. Auch diese Erinnerung an die Mutter dankte sie ihm, früher hatte sie sich, so sehr sie es auch zu verbergen strebte, bei dem Gedanken an dieselbe unglücklich gefühlt, jetzt dachte sie mit Mitleid und inniger Liebe an dieselbe und das Alles dankte sie ihm.

Herr von Lichtenfels durfte nur in Mariens klare Augen sehen und er wußte, daß ihre Liebe zu ihm kein Schein war, er wußte, daß sie ihn stets lieben und verehren würde und er segnete den Tag, wo er zuerst an sie gedacht. Was wäre aus ihm ohne das Kind geworden? Ein armer, rastloser Wanderer, der heimathslos ohne Ruhe und Rast in der weiten Welt umherirrte. Und jetzt hatte er ein Kind, das zu lieben er volles Recht besaß. Ihre Mutter war seine Gattin gewesen, und Marie selbst so lieb, gut und fromm, daß er nicht bereuen durfte, wie seine Wahl sie herausgesucht.

Marie war ein Kind in des Wortes schönster Bedeutung. Kindlich, heiter, arglos, ohne störende Eitelkeit, und wenn Herr von Lichtenfels anfangs befürchtete, die glänzenden Verhältnisse, in welche sie so urplötzlich hineingesetzt worden, würden sie hoffährtig und eitel machen, so sah er bald genug zu seinem Troste, daß er sich hierin vollständig getäuscht. Marie war weder hochmüthig noch eitel geworden; sie ging noch ebenso bescheiden einher, selbst ihre Kleidung hatte sich nur wenig verändert, höchstens daß sie aus feineren Stoffen bestand.

Es war ein glückliches Leben, welches Vater und Tochter führten. Herr von Lichtenfels fand seine Freude daran, wenn Marie an seinen Zerstreuungen edlerer Art, als die seiner meisten Standesgenossen, Theil nahm. Sie begleitete ihn in das Theater, sie las mit ihm die besten Werke der deutschen Literatur; sie hörte seinen Belehrungen mit der gespannten Aufmerksamkeit einer Schülerin zu. Sein Leben hatte auf einmal einen Zweck und das machte es ihm lieb und werth wie nie zuvor. Aber Eins trübte seinen neugewonnenen Frieden.

Herrn von Lichtenfels scharfem Auge war es nicht verborgen geblieben, daß Mariens Herz bereits Jemanden gefunden, der diesen Schatz voll Güte und Reinheit haben sollte, und der Gedanke, sie könne es irgend einem Unwürdigen geschenkt haben, gönnte ihm keine Ruhe. Er stellte die umfangreichsten Nachforschungen nach Mariens ehemaliger Bekanntschaft an, aber er fand keinen Mann, den er mit ihr in Zusammenhang bringen konnte und doch hätte er zu seiner Beruhigung so gern einen Blick in ihr Herz geworfen, um so mehr, da ihr Ernst sich immer mehr einer tiefen Schwermuth näherte, je weiter die Zeit vorschritt.

Aber es gab keine Möglichkeit, die Ursache ihrer heimlichen Sehnsucht zu entdecken, er mußte sie selbst darum fragen.

An einem stillen Sommerabend saß Marie auf der Terrasse der Sommerwohnung ihres Pflegevaters. Die Sonne senkte sich schon tief im Westen nieder und ihre Strahlen küßten bereits die Mutter Erde. Nur die höchsten Baumwipfel wurden noch von ihrem Schein vergoldet. Marie blickte der scheidenden Sonne nach; sie hatte sich früher wenig aus Naturgenüssen gemacht, ihr leichter Sinn trug sie über Alles hinweg und ließ ihr zu tiefern, ernstern Gedanken keine Zeit. Marie hätte sich glücklich in ihren neuen Verhältnissen, in dieser idyllischen Ruhe und Schönheit, die sie umgab, fühlen müssen, etwas Reizenderes als diese kleine Villa in ihrer reichen Umgebung ließ sich schwerlich denken.

Die Terrasse, auf welcher Marie saß, war mit üppigen Schlingpflanzen überwuchert, zwischen welchen sich hier und da wilde Rosen verloren hatten. Weit in der Ferne, wohin Marie ihre Blicke streifen ließ, dehnten sich die Berge in malerischer Schönheit aus.

Aber das junge Mädchen mit den träumerischen Augen schien die Herrlichkeit, die sie umgab, nicht mitzuempfinden, sie war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um für die Außenwelt Auge und Ohr zu haben.

In diesem Augenblick trat eine hohe Männergestalt auf die Terrasse, aber ohne daß Marie es bemerkte.

Herr von Lichtenfels, dieser war es, schüttelte traurig den Kopf, als er sie so gedankenvoll in die Ferne starren sah.

„Marie,“ redete er das Mädchen mit weicher Stimme an.

Sie schrak zusammen und eine hohe Röthe bedeckte ihre Wangen.

„Darf ich wissen, Marie, woran in diesem Augenblick Dein Herz denkt?“ fuhr er fort.

Mariens Wangen färbten sich noch höher, doch suchte sie ihrer Stimme einen heiteren Ton zu verleihen, als sie entgegnete:

„Woran mein Herz denkt, Papa? Das dürftest Du allerdings wissen, aber ich muß befürchten, Du kennst die Person nicht, mit welcher meine Gedanken in Verbindung stehen.“

„Darin könntest Du Recht haben, mein Kind, ich kenne nicht alle Menschen, die mit Deinem früheren Leben zusammenhängen, aber ich möchte gern mehr davon kennen lernen. Ich muß leider befürchten, meine Marie, daß Du Dich in den neuen Verhältnissen nicht so ganz glücklich fühlst,“ sagte Herr von Lichtenfels und ein Schatten flog über seine klare Stirn.

„Nicht glücklich, Papa, hälst Du mich für so undankbar?“ fragte Marie vorwurfsvoll.

„Für undankbar gewiß nicht, Marie,“ sagte Lichtenfels, indem er mit der Hand über ihr weiches Haar hinfuhr, „ich halte Dich eher für zu dankbar. Es ist mir nicht verborgen geblieben, Marie, daß etwas Dein Herz bedrückt, ich möchte aber nicht gern Geheimnisse zwischen uns wissen, wir dürfen einander nichts verheimlichen, am Allerwenigsten einen Kummer, denn getheilter Schmerz ist halber Schmerz. Kind, sei aufrichtig, sage mir, was Dir hier fehlt.“

„Mir fehlt, Papa? O, was sollte mir in dieser reichen Umgebung fehlen? Deine Liebe und Güte hat mich ja mit allen erdenklichen Annehmlichkeiten des Lebens umgeben.“

„Nicht das meine ich. Daß Deine Genügsamkeit Dir keine Wünsche gestattet, ist mir bekannt, meine Marie, ich meine, ob Du nicht Geselligkeit, Freunde u. s. w. entbehrst?“

„Gewiß nicht, Papa, Deine Gegenwart giebt mir Alles. Für Geselligkeit habe ich nie geschwärmt, Freundinnen habe ich nicht, und die einzige, die ich hatte, ist mir verloren gegangen; sie ist zu sehr vom Unglücke heimgesucht, als daß sie sich weiter um mich kümmern sollte. Papa, ich glaube, Du täuschest Dich, wenn Du mich für unglücklich hältst.“

„Ich täusche mich nicht, Marie,“ sagte Herr von Lichtenfels ernst. „Ich habe ein scharfes Auge für die, die mich lieben. Vielleicht weißt Du es selbst nicht einmal und in dem Falle bitte ich Dich, einmal ernstlich nachzudenken. Dir fehlt irgend Jemand in Deiner Umgebung.“

Abermals bedeckte eine flammende Röthe Mariens Wangen, aber sie gab keine Antwort; sie wagte nicht, es zu bestreiten.

„Habe doch Vertrauen zu mir, Marie, kannst Du es denn nicht? Habe ich Dir etwa gezeigt, daß ich kein Herz besitze? Komm', fasse Muth,“ fuhr er fort, seinen Arm um ihren Nacken schlingend, „ich kann Alles begreifen, was es auch sei, Du brauchst Dich nicht zu fürchten — auch ich bin einmal jung gewesen, Marie.“

„O, darf ich, kann ich es Dir sagen, Papa, wie undankbar ich bin?“ schluchzte Marie. „Ja, Du zeigst mir in diesem Augenblick den richtigen Zustand meines Herzens, den ich früher nicht fassen konnte — ich glaube, Du hast Recht, mir fehlt doch noch etwas in dieser Umgebung. O, aber verdamme mich deswegen nicht, ich habe Dich ja damals nicht gekannt, ich hatte Niemanden, der mich liebte und ich sehnte mich so nach einem mitfühlenden Herzen.“

„Ich verdamme Dich gewiß nicht, Marie,“ ich habe nie den Gedanken gehegt, Dich allein zu besitzen — nur auf Deine kindliche Liebe habe ich Anspruch erhoben, weiter will ich nichts von Dir. Ich habe es längst gesehen, daß Du liebtest und wenn mich etwas schmerzt, so ist es das, daß Du mir längst Dein Vertrauen geschenkt hast.“

„Ich habe selbst nie so klar gesehen,“ schluchzte Marie, „erst Deine Worte haben es mir gezeigt. Ja, Papa, jetzt weiß ich es — ach, ich habe nicht geglaubt, daß man so unglücklich werden könne!“

„Aber was macht Dich denn unglücklich, mein Kind? Ist der, den Du liebst, Deiner nicht würdig?“ fragte Herr von Lichtenfels beklommen.

„O, Papa, er ist der edelste, beste Mensch von der Welt.“

Wer ist es, Marie? Darf ich den Namen des Mannes erfahren?“

Lichtenfels zitterte, was ihm der nächste Augenblick bringen würde; seine Augen hingen mit dem Ausdruck der höchsten Angst an Mariens Lippen.

Aber diese zögerte noch immer, den Namen über ihre Lippen zu bringen — es wurde ihr sehr schwer, ihn vor einem andern Menschen auszusprechen.

„Arnold Donitz!“ flüsterte sie endlich kaum hörbar.

Ein helles, frohes Lächeln überflog Lichtenfels' Antlitz.

„Gott sei Dank,“ murmelte er leise und fügte dann laut zu Marien gewendet, hinzu: „Arnold Donitz ist ein edler Mann, obgleich für eine glänzende Zukunft für ihn gerade nicht viel Aussichten vorhanden sind. Er steht sicherlich nicht mit auf der Liste derer, die eine brillante Carriere machen werden, denn er ist kein Kriecher und Heuchler, sondern ein ehrlicher, offener Charakter und was noch schlimmer ist, ein Feind des Grafen Horn. Aber ich begreife Deinen Kummer darüber nicht, Marie; wird Deine Liebe nicht erwidert?“

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id426614763-18830714/5

„O, das sage Du mir, Papa," entgegnete Marie stürmisch, „ich weiß es ja selber nicht. Einst hat er mich geliebt, sehr geliebt, aber damals durfte ich seine Wahl noch nicht annehmen, ich durfte seinen unbefleckten Namen nicht zu dem meinigen machen — ich entsagte ihm freiwillig. Ich glaubte, es wäre ein Leichtes, aber erst als ich das Opfer gebracht hatte — da empfand ich, wie schwer es mir geworden. Später, als Du Dich meiner so großmüthig erbarmtest und mir Deinen Namen gabst, da hoffte ich von Tag zu Tag, er würde zu mir zurückkehren und mir sagen, daß ich jetzt keinen Grund mehr zur Weigerung hätte, aber ich hoffte vergebens — er kam nicht. Und nun fürchte ich, Papa, ich weiß nicht Alles, was ich befürchtete, und meine Unruhe steigert sich von Tag zu Tag. Wenn er mich jetzt nicht mehr liebte!"

„Kurzsichtiges Kind," entgegnete Lichtenfels, Marie sanft das Haar streichelnd, „warum hast Du mir nicht eher vertraut, Dir wäre wohl manche trübe Stunde erspart geblieben. Begreifst Du denn gar nicht, daß der Hauptmann Donitz nicht mehr um Dich werben konnte, als Du eine reiche Erbin wurdest? Das arme, namenlose Mädchen durfte er zu seiner Gattin erwählen, die Tochter des Herrn von Lichtenfels, die unter den Söhnen des vornehmsten Adels wählen kann, darf er, seiner Meinung nach, nicht begehren. O, ich kenne solche Art Leute, sie sind selten, aber eben darum doppelt viel werth. Deine Wahl ist auf einen edlen Mann gefallen, Marie, und ich will hoffen, daß diese Angelegenheit zur allseitigen Zufriedenheit zu Ende geführt wird. Und nun lasse den Kopf nicht hängen, frisch und munter, Du darfst nicht so leicht verzagen."

Herr von Lichtenfels trat, nachdem er einen leisen Kuß auf Mariens Stirn gedrückt, von der Terrasse in das Haus zurück und ließ sie von den schönsten Gedanken umgaukelt allein zurück. Wie glücklich war sie durch diesen Mann geworden!

Wenige Augenblicke später traten andere Gestalten zu Marie auf die Terrasse. Es war ein junges Weib mit einem prächtigen pausbackigen Buben auf dem Arme, gefolgt von zwei anderen Knaben.

„Guten Tag, Elise," rief Marie aufspringend aus, „es ist schön von Dir, daß Du wieder einmal kommst, Du hast Dich lange nicht sehen lassen."

„Ja, da haben Sie Recht, Fräulein —"

„Kein solches Wort mehr, Elise, oder es ist mit unserer Freundschaft zu Ende, das merke Dir," unterbrach Marie sie, mit dem Finger drohend, indem sie einen der Knaben auf ihren Schooß nahm. „Wie geht's zu Hause?"

„Gottlob, Alles gesund," antwortete Elise. „Mit der Wirthschaft geht's gut, mein Mann hat heute ein großes Stück Ackerland hinzugekauft, das uns schon tüchtige Zinsen tragen soll. Nun die Jungens werden es später gebrauchen können, Sie glauben's gar nicht, was uns die kleinen Burschen schon jetzt für Geld kosten, wenn ich nur allein die Fußbekleidung rechnen will." —

Elise setzte sich jetzt auf Mariens Wunsch dicht an ihre Seite nieder und dann begann eine recht interessante Unterhaltung über jene Zeit, wo Marie noch ein ganz kleines Ding gewesen — es war dies stets Elisens Lieblingsthema. Sie erzählte ihr so gern, wie Vater und Mutter Gehrike nie wieder so recht froh geworden sei, und als er sich nach Verlauf von fünf Jahren seit Mariens Weggang zum Sterben niedergelegt hatte, da waren seine letzten Worte gewesen:

„Grüße mir die Marie, Elise, ich habe sie ebenso lieb gehabt, wie meine eigenen Kinder."

Die letzten Strahlen der Abendsonne beleuchteten die reizende Gruppe auf der Terrasse. Mariens Kummer war vor den tröstenden Worten ihres Vaters verschwunden, denn es mußte wieder Tag werden, und sie spielte mit Elisens jüngstem Kinde, bei dem sie Gevatter gestanden. Der kleine Bursche hatte seine dicken rothen Arme um ihren Nacken gelegt und war so allmählig sanft eingeschlafen.

Die Dämmerung brach schon herein, als Elise sich zur Heimkehr rüstete, aber Marie saß noch lange in der lauen, milden Sommernacht und träumte von zukünftigen Tagen des Glücks, bis ihr Vater sie endlich daran mahnte, in das Haus zurückzukehren.

Zehntes Kapitel.

Eine Haussuchung.

Der Advokat Wilmot wohnte in einer der belebtesten Straßen. Er war ein tüchtiger Anwalt und sein Haus der Sammelplatz aller Rath- und Hilfesuchenden, weil man ihn zugleich als einen edlen Menschen kannte und achtete. Höheren Ortes hatte man ein scharfes Augenmerk auf ihn gerichtet, aber das hinderte ihn durchaus nicht, das, was er für recht und gut hielt, durchzuführen.

Wilmot nahm auch eine angenehme, gesellschaftliche Stellung ein, seine Soireen wurden gerne besucht und zwar von den angesehensten Persönlichkeiten. Seine Frau war eine äußerst liebenswürdige Dame und, obgleich von Adel, doch so wenig von ihrem früheren Stand eingenommen, daß sie es verschmähte, sich in den Kreisen zu bewegen, wo sie früher immer gesehen wurde.

Am heutigen Abend waren die Salons des angesehenen Rechtsanwaltes geöffnet und eine heitere Gesellschaft bewegte sich darin. Es galt den Geburtstag der jüngsten Tochter zu feiern und zugleich deren Verlobung mit einem wohlhabenden Kaufmann zu proklamiren.

Wilmot hatte Glück mit seinen Kindern gehabt; seine beiden ältesten Söhne bekleideten trotz ihrer Jugend bereits gute Posten, so daß sie der Unterstützung ihres Vaters nicht mehr bedurften; die älteste Tochter war außerordentlich glücklich verheirathet, und auch die jüngste Tochter, eben die, deren Verlobung am heutigen Tage gefeiert werden sollte, hatte Aussicht auf eine sorgenfreie Zukunft.

Man nannte den Advokaten einen glücklichen Mann und er war es in der That; er konnte sich nicht über das Loos, welches er gezogen, beklagen, und er that es auch nicht. Er wäre mit Wenigerem zufrieden gewesen, denn er war ein genügsamer Mann, aber er wußte doch auch sein Ansehen und seine Stellung zu schätzen, und er hätte sie nicht entbehren mögen.

Der Abend war ungestört verflossen und ein heiteres Leben und Treiben machte sich in der auserwählten Gesellschaft bemerkbar. Ungenirt gab sich jeder der Freude hin, so wie man es in diesen Räumen zu thun gewohnt war. Es wurde getanzt, gesungen, musicirt und man unterhielt sich auf die angenehmste Weise. Man bemerkte auch nicht, wie ein Diener an den Gastgeber herantrat und diesem leise einige Worte zuflüsterte.

„Schon gut — kein Aufsehen, Wilhelm — ich werde kommen."

Bald darauf folgte er, noch im Hinausgehen hier und da ein Wörtchen plaudernd, dem Diener.

„Also eine Haussuchung in richtiger Form?" fragte er hohnlächelnd den Polizisten.

„Zu Befehl, Herr Wilmot, wir sind angewiesen, Ihre sämmtlichen Papiere zu durchsuchen," gab der Anführer zur Antwort, „und ich möchte Sie bitten, uns unser Amt nicht zu erschweren, sondern die Papiere ruhig auszuliefern."

„Hätte ich verdächtige Papiere, so würde ich sie ohne Zweifel nicht ausliefern und damit sie also sicherer gehen, werde ich Ihnen meine Schlüssel geben," sagte Wilmot ruhig, indem er dem Polizisten den Schlüsselbund aushändigte.

Der Diener des Gesetzes trat in das Arbeitszimmer des Advokaten, aber dieser schien so gleichgiltig und ruhig, daß man schwerlich Papiere, deren Entdeckung von Wichtigkeit gewesen wäre, bei ihm vermuthen konnte.

Aber plötzlich zuckte er doch zusammen und seine heitere Stirne zog sich in drohende Falten, nicht weil er sah, wie man mit seinen Papieren herumwirthschaftete, sondern weil ihm mit einem Male ein Gedanke gekommen war, der der Wahrheit ziemlich nahe kam.

„Elender Schurke, ganz den Streich eines Grafen Horn würdig," murmelte er. „Gut, nimm' sie hin, sie mögen nicht einmal in meinen Händen gut aufbewahrt sein, ich könnte eines Tages vergessen, was ich einer Sterbenden gelobte."

Es hatte in der That nur wenige Minuten gedauert, so wurden bereits einzelne Papiere als „verdächtig" zurückgelegt. Viele waren es nicht, die sie gesammelt hatten, aber die Polizisten nahmen sie mit hinweg und ließen den Advokaten in düsterster Stimmung zurück.

„Ist das nicht Raub?" murmelte er. „Wie kann man es anders nennen? Und das kann ungestraft heute in einem civilisirten Staate geschehen, ich darf mich nicht einmal darüber beklagen. Was sollte es mir auch nützen? Dieser Günstling ist allmächtig und was ihm noch etwa daran fehlt, das ersetzt ihm sein Geld. Ich möchte nur wissen, wie dieser Elende einstmals endet!"

Er suchte sich noch erst ein paar Minuten zu beruhigen, ehe er in den Salon zu der Gesellschaft zurückkehrte.

Seine Abwesenheit war kaum bemerkt, außerdem wußte er stets geschickt seine Gemüthsbewegung zu verbergen und wenige Augenblicke später sah man ihn in sprudelnder Unterhaltung mit einer liebenswürdigen jungen Dame.

Das Fest verlief ohne weitere Störung. Wozu auch? Man hatte nur den bescheidenen Wunsch gehegt, die Papiere wieder zu besitzen und hatte sie sich auf die einfachste Weise von der Welt durch einen kleinen Raub hingenommen. Das war Alles.

„Nun, mein Lieber?" fragte Graf Horn am darauffolgenden Morgen einen bei ihm eintretenden Polizisten. „Sind die hochverrätherischen Papiere gefunden?"

„Ich glaube, gnädiger Herr," entgegnete der Angeredete unterwürfig. „Bitte, wollen Sie sich bemühen?"

Mit diesen Worten überreichte er dem Grafen eine ziemliche Anzahl Papiere, die dieser hastig entgegennahm und sorgsam durchzublättern begann, eins nach dem andern. Bisweilen flog ein Schatten über sein Gesicht — war es die Erinnerung, die an ihn herantrat.

Es dauerte lange, bis er mit seiner Durchsuchung fertig war, aber er mußte sehr damit zufrieden sein, denn seine Augen blickten immer freudiger.

„Sie sind ein tüchtiger Mann in ihrem Fache," wandte er sich endlich an den ihn erwartungsvoll anblickenden Polizisten, indem er die übergebenen Papiere sorgfältig zusammen packte, „ich werde mir das merken und mich bei Ihren Vorgesetzten für Sie verwenden. Zunächst nehmen Sie dies. Behalten Sie mir aber den Patron ja gut im Auge, wir müssen vorsichtig sein, mein Lieber."

Er machte eine huldvolle verabschiedende Handbewegung und der Polizist zog sich zufrieden mit seinem Verdienste zurück.

Als der Graf allein war, nahm er die Papiere, trat damit an das Feuer und verbrannte langsam eins nach dem andern.

„Gesiegt," murmelte er dann zufrieden, „dieser Fang ist mir leicht geworden. Narr, der Du dachtest, dem Grafen Horn drohen zu können. Also die ganze Geschichte wäre in ewige Vergessenheit gesenkt, wie will ich mich glücklich schätzen, wenn auch die zweite Angelegenheit richtig beendet ist! Die scheint etwas gefährlicher zu sein. Aber ich weiß, was mir bevorsteht und man sagt, die Verzweiflung gäbe Muth. Bei mir scheint es wenigstens einzutreffen; ich will Ruhe haben, oder sterben, und da es zum Sterben noch immer Zeit ist, so nehme ich zunächst die Ruhe und zwar um jeden Preis. Thoren, die sich mit mir einlassen, die wahnsinnig genug sind, zu denken, daß sie mich zwingen können. Niemals! Man sagt, ich sei alt. Es giebt viel ältere Leute als ich, die das Leben noch mit vollen Zügen genießen — und ich will das auch. Ich nenne mich noch nicht alt und wäre nur nicht dieses entsetzliche Leiden, so würde ich es mit Jedem aufnehmen. Aber die Angst drückt mich nieder und wenn diese vorbei ist, dann ist Alles gut, dann kann ich von Neuem anfangen, mein Leben zu genießen, bis —"

Der Graf schauerte in sich zusammen und blickte sich scheu um.

„Nun bis endlich der Sensenmann kommt," vollendete er.

Dann trat er an den Tisch, schenkte sich ein Glas Wein ein und leerte es in einem Zuge.

Aber es war ihm doch nicht so recht heimisch zu Muthe, er klingelte seinem Diener und dieser mußte ihm Stadtneuigkeiten erzählen, um ihn zu zerstreuen.

Endlich machte er Toilette für das Theater; es war doch so unheimlich im Hause, aus allen Ecken kam stets die Erinnerung, wenn er allein war, und das durfte nicht sein; er mußte fest und hart bleiben, um allen Stürmen trotzen zu können.

„Nur noch ein paar Tage," murmelte er wieder und wieder.

Ob auch das Gewissen nach ein paar Tagen beruhigt sein würde?

Elftes Kapitel.

Eine offene Frage.

Der Hauptmann Donitz bewohnte in der Vorstadt in einer wenig belebten Straße ein freundliches Zimmer mit der Aussicht auf einen großen, schönen Garten. Es war ein recht einsames Jungesellenleben, welches er führte, da er zu wenig an den Freuden und Lustbarkeiten seiner Kameraden, bei denen er auch dieserhalb als ein Sonderling galt, Theil nahm. Man fand ihn stets zu Hause und sein Zimmer glich eher dem eines Gelehrten als dem eines Offiziers. Große Schränke mit alten, in Leder gebundenen Büchern standen an den Wänden und sie hatten da nicht blos des Scheines wegen ihren Platz gefunden, sondern sie wurden auch sehr fleißig benutzt.

Die Oberflächlichkeit seines Standes genügte Arnold nicht; sein Sinnen und Denken griff tiefer. Er verließ Tagelang seine Wohnung nicht und saß mit seinen Büchern zusammen, die besonders seit jenem Tage, wo er zum zweiten Male eine Niete des Lebens gezogen, fast seine ausschließliche Gesellschaft geworden waren.

Er hatte sich nicht leicht in die abermalige Täuschung seiner schönsten Herzenshoffnungen hineingefunden, aber er war ein Mann und außer einem noch tiefern Ernst bemerkte man eben keine große Veränderung an ihm.

Tante Donitz und Julie besuchte er selten, seltener noch seit jenem Tage, wo er bemerkt hatte, daß Julie ihren Lebensmuth und ihre Hoffnung wiedergewonnen. Die Leidende hatte er getröstet, jetzt aber bedurfte sie seiner nicht mehr, sie wurde mit sich selber fertig. Was sollte er dort? Höchstens konnte er Gefahr laufen, ihr zu begegnen, die er sorgfältig meiden mußte, um seiner eigenen Ruhe willen.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.